

Telegraphische Depeschen.

* Berlin, 3. April nachmittags. Der Bundesrath hat in der heutigen Sitzung den Zolltarifentwurf mit einigen Abänderungen genehmigt.

* Budapest, 3. April. Das Unterhaus hat mit 174 von 218 Stimmen Szlavy zum Präsidenten gewählt.

* Rom, 3. April. In der Deputirtenkammer wurde eine Interpellation eingebracht über die letzten Ereignisse in Genua, Mailand und Chioggia sowie über die häufigen republikanischen Demonstrationen. — Garibaldi ist von Caprera nach hier abgereist und wird wahrscheinlich den Kammeritzungen beiwohnen.

* Rom, 2. April. Ein anonymes Brief an die Polizei von Turin mahnte zur sorgfältigen Ueberwachung der Eisenbahn, weil angeblich ein Attentat mit Dynamitpatronen gegen die Königin von England geplant sei. Obgleich weitere Anhaltspunkte fehlten, erfolgte doch die strengste Ueberwachung der Bahnlinie bis Arona am Lago-Maggiore. (N. Fr. Pr.)

* London, 2. April. Dem New-York Herald wird aus Taschkend vom 31. März gemeldet: „Depeschen, welche der Gouverneur von Samarland erhielt, melden, daß die Engländer einen Better Schir-Ali's, Namens Bali-Mohamed, welcher nach dem Tode des Emirs aus Kabul in das englische Lager übergegangen, auf den afghanischen Thron zu setzen sowie fern, daß auf der Straße von Peshawar nach Djellalabad der Stamm der Afridis kürzlich 700 englische Soldaten gefangen genommen habe, welche von dem Bickkönig von Indien mit 30000 Pfd. St. ausgelöst werden mußten, und daß Jatsub-Khan im Begriff stehe, eine neue Gesandtschaft nach Taschkend zu schicken. — Den Daily News wird aus Kimpore gemeldet, daß die Wirkung der vom Secretariat erlassenen Verordnung betreffs Birmas eine schlechte wäre. Dieselbe werde allgemein als ein Schwächebekenntnis angesehen. Der König von Birma hat alle waffenfähige Männer einberufen.“ (Post.)

* London, 3. April. Bei dem gestrigen Jahresbanket der Gesellschaft zur Unterstützung nothleidender Ausländer führte der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Karolyi den Vorsitz. Im Anschluß an den Toast auf die Königin wies derselbe auf die Anwesenheit des Botschafters Desterreich-Ungarns, des Freundes und Allirten Englands, als auf ein sichtbares Zeichen der bei den jüngsten Ereignissen betheiligten alten Freundschaftsbände hin, welche beide Länder verbänden. Die Eintracht Englands und Desterreichs könne nothwendigerweise nur die Folge haben, Krieg zu verhindern, nicht herbeizuführen.

* Kopenhagen, 3. April. Der König empfing heute den neuernannten deutschen Gesandten Herrn v. Magnus, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

* Petersburg, 3. April morgens. Die Berliner Börsen-Zeitung hat vor einiger Zeit bezüglich der Amortisirung der russischen Orientanleihen Anfragen gestellt. Das Journal de Saint-Petersbourg steht sich nunmehr veranlaßt, zu erklären, daß für beide Orientanleihen die Amortisirung ein Jahr nach der Emission zum Zwecke der Tilgung innerhalb 49 Jahren beginne und daß daher von der ersten Orientanleihe am 1. Juni 1878 1 Mill. getilgt gewesen sei. Für die zweite Orientanleihe beginne die Tilgung mit 1 1/2 Mill. am 1. Juli d. J.

* Wien, 3. April. Die Politische Correspondenz läßt sich aus Lirnowa melden, daß die dortige Notabelversammlung die von der Commission an dem russischen Organisationsstatut beantragten Aenderungen abgelehnt und in die Specialberatung des Statuts einzutreten beschlossen habe.

* Athen, 2. April. In Beantwortung einer von den Bewohnern von Epirus an den König gerichteten Adresse äußerte dieser, er hoffe, die Mächte würden dahin wirken, daß sämtliche von dem Berliner Congress bestimmte Gebiete von Thessalien und Epirus, einschließlich Janinas, mit Griechenland vereinigt würden.

Bismarck und Windthorst.

— Leipzig, 4. April. Die Unterredung, die der Reichskanzler in diesen Tagen mit dem Führer der Centrumpartei, Abg. Windthorst, gehabt, ist sehr begreiflicherweise das Ereigniß des Tages. Wir haben uns gestern darauf beschränkt, verschiedene Mittheilungen, beziehentlich Vermuthungen, über Zweck und Inhalt dieser Unterredung zu registriren; wir geben auch heute einige weitere dergleichen wieder, zugleich aber auch die Stimmen einiger hervorragenden Organe unserer Partei über die nahe liegende Besorgniß, daß hier Abmachungen stattgefunden haben könnten, um gegen Zugeständnisse des Reichskanzlers in der Kirchenpolitik Versprechungen des Centrums wegen Unterstützung der Wirtschaftspolitik des Reichskanzlers einzutauschen.

Man erinnert sich hierbei unwillkürlich jener Gerüchte, die vor etwa Jahresfrist über angebliche geheime Verhandlungen des Reichskanzlers mit Rom in der Presse umflossen und denen man eine ähnliche Tendenz unterlegte. Auch Blätter unserer Partei waren damals rasch — zu rasch, wie sich hinterher erwies — mit der Anlage bei der Hand, der Reichskanzler verlaße an Rom Rechte des preussischen Staates und des Reiches um das Linsengericht der Durchsetzung seiner Finanz- und Zollpläne. Sogar das verhängnisvolle Wort „Canossa“ ward vielfach gehört. Wir unsererseits sind dieser Beschuldigung des Reichskanzlers — denn als eine solche, und zwar als eine der schwersten, erschien es uns — sofort mit der bestimmten Ansicht entgegengetreten, daß so etwas undenkbar

und ungläubhaft sei. Und wir hatten die Befriedigung, zu sehen, wie die Thatsachen uns recht gaben, wie jenes Gerücht sich in Nichts auflöste.

Wir haben aber auch damals uns nicht geschert, auszusprechen, daß wir Derartiges nicht glauben könnten, weil, wenn der Reichskanzler einen solchen Handel abschließen würde — was wir für unmöglich hielten — dies das Vertrauen zu seiner Politik im Innern aufs tiefste erschüttern, ja, auch die politische Moral in der Nation durch ein solches Beispiel von solcher Stelle aus aufs bedenklichste gefährden müßte. Wir tragen kein Bedenken, diesen hypothetischen Ausspruch auch jetzt zu wiederholen, weil wir noch ebenso wie damals überzeugt sind, daß von einem politischen Schacher dieser Art bei dem Reichskanzler nimmermehr die Rede sein kann.

Die Grenzen für einen Modus vivendi mit Rom (sofern es sich darum handelt) sind, wie ganz richtig die National-Zeitung bemerkt, durch die allerpersönlichsten Erklärungen des Kaisers und des Kronprinzen in Stellvertretung des Kaisers, nicht minder durch ganz bestimmte Aussprüche des Fürsten Bismarck selbst so fest und scharf gezogen, daß an eine plötzliche Verwischung oder Verdrückung derselben nicht wohl gedacht werden kann. Freilich — kann man sagen — auch innerhalb solcher fester Grenzen gibt es ein Mehr und Minder von Concessionen, die man je nach Umständen machen oder zurückhalten mag und die daher auch für eine Gegenleistung auf andern Gebieten abgewertet werden könnten.

Auch ein solcher Handel, möchte dabei immerhin nichts Wesentliches preisgegeben werden, könnte nicht gefallen. Es wäre doch immer ein Handel mit Uebergehungen, und Uebergehungen — müßten sie an sich richtig oder falsch sein — sollten auch in der Politik wie im bürgerlichen Leben niemals Gegenstand eines Handels sein, sonst entgeht der Politik der sichere Boden moralischen Haltens. Kann und will man dem „Culturkampf“ aus inneren Gründen ein Ziel setzen oder eine verhältnißmäßigere Wendung geben — wohl! Niemand würde sich darüber mehr freuen als wir, die wir nie rechte Freunde an diesem Kampfe gehabt, vielmehr ihn immer nur als eine traurige Nothwendigkeit angesehen haben; allein aus bloß äußeren Gründen, damit eine gewisse Anzahl von Abgeordneten im Reichstage in einer weit davon abliegenden Frage so und nicht anders stimme — das wäre keine gute Politik!

Man hat wol auch davon gesprochen, daß Windthorst nicht als Centrumsführer, sondern als Welfenfürher, als Vertreter des entthronten Hauses von Hannover eine Besprechung mit Bismarck gesucht und erlangt habe. Es läge das gar nicht fern. Nach dieser Seite hin wären auch Zugeständnisse denkbar ohne Preisgebung höherer Interessen und principielle Gesichtspunkte. Uns scheint es nur zweifelhaft, ob die Centrumpartei sich so sehr für welfische Interessen erwärmen möchte, um dafür ein so wichtiges Zugeständ-

Leipziger Stadttheater.

B.-sch. Leipzig, 3. April. Zu Gunsten der hiesigen Zweigstiftung des Albert-Vereins fand gestern im Alten Theater eine Vorstellung des Laube'schen historischen Trauerspiels „Graf Eszter“ statt. Wir pflegen sonst derartige Aufführungen zu einem wohlthätigen Zwecke unberücksichtigt zu lassen, was hier um so seltener geschehen konnte, als wir erst vor kurzem eine eingehende Beurtheilung dieser Tragödie sowohl als ihrer hiesigen Darstellung brachten. Doch hatte der Umstand, daß eine Künstlerin von der hervorragenden Bedeutung der Frau Marie Seebach vom Hoftheater in Dresden ihre Mitwirkung als Königin Elisabeth zugesagt hatte, uns veranlaßt, von der üblichen kritischen Indifferenz bei derartigen Benefizvorstellungen diesmal abzugehen. Es ist bekannt, daß Frau Seebach schon vor mehreren Jahren in das weibliche Charakterfach übergegangen ist, ein gewiß nicht ohne schwere Resignation und Selbstüberwindung gefasster, aber auch zugleich von richtiger Selbsterkenntnis zeugender Entschluß, der unter allen Umständen der deutschen Bühne eine künstlerische Kraft noch immer ersten Ranges erhalten hat. Freilich handelt es sich jetzt um ganz andere Bedingungen und auch ganz andere künstlerische Mittel, als diejenigen waren, über die sie früher verfügte und die sie einst zu der berühmtesten und berühmtesten Interpretin der jugendlich-poetischen Frauengestalten unserer classischen dramatischen Dichtung machten.

Vielles hat die Künstlerin auch in ihr gegenwärtiges Rollenfach mit hinübergenommen. Dierher z. B.

gehört ihre meisterhafte und fein nuancirte Behandlung der Sprache. Das physiologische Moment des Wortes, das ganz und voll zum Ausdruck gelangt, kann so erst die Unterlage für die sinnvolle rhetorische oder metrische Handhabung des Sages oder Verses werden. Nach dieser Richtung hin möchten insbesondere unsere jüngeren Künstlerinnen sich an diesem classischen Muster, das Frau Seebach darbietet, ein Beispiel nehmen. Auch was die Behandlung des mimischen und physiognomischen Ausdrucks betrifft, wie fein schattirt, discret und maßvoll weiß hier die Künstlerin in ihren Zügen den Seeleneffect anzudeuten! Diese gewissermaßen elementaren, aber doch so wichtigen Grundlagen aller Schauspielkunst bilden die natürliche Basis, ohne welche die correcteste und intimste Erfassung des Sinnes des dichterischen Textes für uns latent und unverständlich bleibt.

Der Charakter der Königin Elisabeth ist durch die Schiller'sche Tragödie gewissermaßen typisch geworden. Alle spätern Dramatiker, auch Heinrich Laube, sind von den nun einmal gegebenen Grundlinien nur wenig abgewichen: stolze Herrschsucht, Willensenergie und eindringender Verstand bilden hier gewissermaßen jene „männlichen Seiten“ ihres Charakters, zu denen Eitelkeit und Verstellungskunst die weibliche Ergänzung bilden. Bei fast allen Dichtern trat auch noch außerdem das entsehlige Gefühl der gänzlichen Isolirtheit hinzu, nachdem ihre leidenschaftliche Eifersucht allmählich einen Favoriten nach dem andern auf das Schaffot befördert hat. Diese Grundzüge sind natürlich für die Darstellerinnen der Laube'schen Elisabeth stets maßgebend gewesen.

Auch Frau Seebach hielt dieselben fest, belebte aber den Charakter durch eine solche Fülle feiner und geistvoller Momente, daß man ihrem Spiel von Scene zu Scene mit steigendem Interesse folgen mußte. Wie bei allen typisch gewordenen Bühnenfiguren stellt sich auch hier bei der Darstellung der Elisabeth die Schablone nur zu oft ein. Da muß nun die stolze englische Königin die unmöglichsten Kopfverrenkungen, die eiferfüchtige Frau das ungeheuerlichste Augenverdröhnen u. dergleichen ergehen lassen. Frau Seebach hingegen hatte bei aller Schärfe, die sie der alternden und noch so leidenschaftlichen Frau verlieh, vor allem Wahrheit und Maß im Ausdruck der Empfindung beobachtet. Das Unsympathische des Charakters wird nicht ganz durch eine solche Darstellung verschwinden, aber es ist ein gewisses mildes und verführendes Moment, das uns aus dem Bilde der Künstlerin anspricht. Daß diejenigen Momente, wo in Elisabeth das empfindende Weib zum Vorschein kommt (wie z. B. die Rück Erinnerung an Eszter's Liebe, der Schmerz bei der Schilderung Raleigh's von Eszter's Verwundung und insbesondere im vierten Act die Scene mit Lady Nottingham, von rührender Wahrheit waren, bedarf bei einer Künstlerin wie Frau Seebach, deren künstlerisches Instrument ja vor allem auf das Weiche und Innige der weiblichen Natur einst gestimmt war, nicht besonders hervorzuheben zu werden. Die Gattin erntete reichen und wiederholten Beifall.

Von unserm heimischen Personal waren uns neu in der Besetzung Hr. Senger als Graf Eszter, der für den erkrankten Hrn. Grube eingetreten war. Dem Darsteller lagen bisher derartige heroisch-tragische Par-